

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Fortsetzung der Geschichte von Maria Stuart

\* \* \* \* \*

## Fortsetzung der Geschichte von Maria Stuart.

(Gentlem. Mag. Jul. August. 1759.)

---

Den neunzehnten Junius 1556. ward die Königin eines Sohnes entbürdet, und gleich nach ihrer Genesung wurden verschiedene Versuche angestellet, um zwischen ihr und Darnleyn eine Versöhnung zu stiften: allein sie fielen alle fruchtlos aus. Iho kam es an den Tag, daß zwischen ihr und Bothwelln eine sträfliche Neigung vorgieng, obwohl es unbekannt war, wenn solche ihren Anfang genommen habe. So verachtungswürdig der König war; so hochmüthig war er. Beides unfähig, die Verachtung zu ertragen, worein er gefallen war, und sich einen Anhang zu machen, der sein Ansehen bey einem Volke, das ihn haßte, wieder herstellen könnte; ergriff er den Entschluß, das Königreich zu verlassen. Ob er hoffte, sich bey den auswärtigen katholischen Prinzen durch seinen Glaubenseifer zu empfehlen, und zu seiner verlohrenen Gewalt vermittelst ihres Beystandes wieder zu gelangen, oder ob ihn nur die Ungeduld, sich bey denen so verachtet und hintangesetzt zu sehen, die doch sonst Zeugen seiner Gewalt und Ehre gewesen, zu diesem seltsamen Vorfaß gebracht, kann nicht für gewiß behauptet werden.

Bb 3

So

So bald die Königin Nachricht von seinem Entschluß erhielt; so rieth sie ihm ernstlich davon ab, und da sie ihn hartnäckig fand; so setzte ihre Rathsversammlung eine Geschichtserzählung von ihren häuslichen Mishälligkeiten auf, worinn ihre Aufführung in ein günstiges Licht gesetzt wurde, und welche sie hierauf ihren Bundsgenossen übersandte.

Indessen war Bothwell zum Generalgrenzbewahrer, einem der wichtigsten Reichsämter, ernannt worden; und es begab sich, daß er mitten in dem October 1566. in einem Gefechte verwundet ward, da er einige Banditen auf den Grenzen von Liddesdale aufheben wollte. Die Königin war damals zu Jedburgh, und konnte bey dieser Gelegenheit ihre Neigung nicht verbergen, indem sie voll ängstlicher Ungeduld gleich in dem Augenblicke, da sie diese Begebenheit vernahm, sich auf den Weg machte, ihn zu besuchen, und 18. schottische Meilen, welche 24. englische ausmachen, durch ein fast ungebahntes Land, und in einem Aufzuge zurück legte, der sich zwar für die Bekümmerniß einer Liebhaberin, aber nicht für die Würde einer Königin schickte. Sie hatte das Vergnügen zu finden, daß Bothwells Wunde nicht gefährlich war, und merkte alsdenn erst, da ihre bange Verwirrung im Gemüthe ruhig geworden, die Unanständigkeit ihres Betragens, und damit ihre Reise nicht allzusehr wahrgenommen würde, reiste sie den nämlichen Tag wieder nach Jedburgh.

Die Gewaltthätigkeit dieser Reise stürzte sie in eine so heftige hitzige Krankheit, daß die Aerzte an ihrem Leben verzweifelten. Darnley, der  
damals

damals zu Stirling sich aufhielt, besuchte sie nicht ein einziges mal während ihrer Krankheit, und als er nach ihrer Wiederherstellung es für bequem hielt, bey ihr zu erscheinen, empfing sie ihn so kaltfinnig, daß sein Besuch nicht lange währte.

Um diese Zeit fiel Elisabet, nachdem sie acht Jahre regieret hatte, ohne einige Lust sich zu vermählen, von sich blicken zu lassen, krank darnieder: und weil ihr Leben in Gefahr zu seyn schien, so wurde das Volk durch die Aussicht aller der Uebel, die von einer streitigen Thronfolge zu entstehen pflegen, höchlich beunruhiget. Es wurde deswegen im Parlament die Anregung gethan, das Gesuch an sie gelangen zu lassen, daß sie entweder sich zur Heurath entschlosse, oder in eine Parlamentshandlung willigte, wodurch die Ordnung der Nachfolge festgestellet würde, um in Zukunft allen Gefahren zuvor zu kommen. Dieser Antrag machte Elisabeten vielen Verdruß: denn sie wußte, daß Maria, welche noch immer die Bestätigung des edinburgischen Tractats abschlug, schon viele Anhänger hatte, die auf eine Aufwiegelung verschiedener Theile des Königreiches sann, und daß eine Parlamentsacte über die Anerkänntniß ihrer Gerechtfame schwerlich etwas anders, als ein Lösungszeichen zum Kriege seyn würde. Auch schrieb Maria, immittelst diese Sache bey beiden Häusern anhängig war, an die geheimen Råthe von England, und trachtete auf eine schlaue Art sie in der Gesinnung zu erhalten, das Recht der Thronfolge zu ihrem Vortheile zu bestimmen, und der Adel ihres Hofes that ein gleiches bey

der ganzen geheimen Rathsversammlung. Diesen Briefwechsel ahndete Elisabeth insgeheim, als einen Versuch, den man anstellte, um wider sie Kotten zu machen: doch bezwang ihre Politik den Zorn, den sie bey dieser Gelegenheit verbergen mußte, weil es zu gefährlich war, ihn blitzen zu lassen. Sie schickte nach verschiedenen Häuptern der beiden Häuser; sie liebkosete und schmeichelte ihnen; sie drohete und verhiess; sie erließ ihnen einige Geldsummen, die sie zu fodern hatte, und schlug andere dergleichen aus, die man ihr anboth, und brachte es dadurch so weit, daß diese fürchterliche Unwegung in isiger Session unterblieb.

Inmittlest nun Maria auf die Gegenstände ihrer Begierde nach Hoheit nicht gänzlich unaufmerksam blieb; so war sie das Schlachtopfer ihrer häuslichen Verdrießlichkeiten. Ihr Widerwillen gegen Darnleyn wuchs an; sie dachte beständig mit Schaam, Harm und Verzweiflung in ihre Heurath; die ihr angebohrne Lustigkeit machte einer dauerhaften Melancholie Platz; das Leben selbst war ihr eine Bürde geworden, und sie drückte oft die Bangigkeit ihres Herzens in plötzlichen Ausrufungen und eifrigen Wünschen des Todes aus. Doch verwarf sie alle Vorschläge einer Ehescheidung, wozu sich in Darnleys Aufführung gnug Gründe fanden: denn sie wollte ihren Sohn keinem Tadel aussetzen, noch Elisabethen einigen Anlaß geben, durch Antastung seiner rechtmäßigen Geburt neue Einwürfe wider dessen Befugniß zur Nachfolge zu machen.

Den

Den 17. December 1566. wurde der junge Prinz zu Stirling mit großem Pompe getauft, und obwohl Darnley daselbst sich aufhielt; so wollte er doch lieber in seinem Zimmer verbleiben, als dabey erscheinen: da auch niemand von Hofe ihn besuchen konnte, ohne die Königin zu beleidigen; so ward er in seiner Einsamkeit gelassen. Dieses Betragen stellte der Königin häusliches Unglück allen vornehmen Fremden, die diese feyerliche Angelegenheit dahin gebracht, zur öffentlichen Schau aus; und diese Wahrnehmung kränkte sie dermassen, daß sie verschiedene male aus der Versammlung gehen mußte, um ihren Thränen freyen Lauf zu lassen.

Wenige Tage nach dieser Feyerlichkeit gab Bothwell einen frischen Beweis von seiner Macht: denn er wirkte bey der Königin allen Verschwornen wider den Rixio die Begnadigung und Erlaubniß aus, wieder nach Schottland zu kommen.

Darnley beharrte noch immer auf seinem Entschlusse, in auswärtige Länder zu reisen, bis ihm ein Gerücht zu Ohren kam, als ob man sich seiner Person zu versichern, und ihn ins Gefängniß zu legen willens wäre: worüber er so bestürzt wurde, daß er schleunig zu seinem Vater nach Glasgow entwich. Auf dieser Reise ergriff ihn eine Unpäßlichkeit, deren Anwandlungen so heftig und ungewöhnlich waren, daß sie damals insgemein der Wirkung des Giftes beygemessen wurden. Die Meynungen der Geschichtschreiber sind aber hierinnen so widersprechend, daß man weder in Ansehung ihrer Beschaffenheit, noch auch ihres Ursprunges etwas mit Gewisheit

wisheit entscheiden kann. Er schmachtete viele Wochen durch, und sein Leben schwebte in der äußersten Gefahr. Maria gab nicht das geringste Zeichen von sich, als ob sie Antheil daran nähme; sie that verschiedene Lustreisen in ihrem Königreiche herum, und schmeichelte sich immer mit der Hoffnung, seinen baldigen Tod zu vernehmen. Allein seine starke Leibesverfassung überwand die Krankheit, und da Maria nicht mehr hoffen durfte, daß dieselbe ihrer ehelichen Gesellschaft ein Ende machen würde; so hielt sie es für rathsam, bey ihm einen Besuch abzulegen. Ihre Absicht war, sein Vertrauen wieder zu gewinnen, und ihn näher nach Edinburg zu bringen: weil er, wie sie vorwandte, daselbst bessere Hülfe von den Aerzten, und eine bequemere Wartung von ihr selbst erhalten könnte, ohne daß sie gezwungen wäre, sich von ihrem Sohn weit zu entfernen. In der That aber hatte sie erfahren, daß er den Anschlag gefaßt, des jungen Prinzen sich zu bemächtigen, und unter dessen Namen die Herrschaft an sich zu reißen. Auch hatten ihr Andere beygebracht, daß er ein Schiff gemiethet, welches ihn aus dem Königreiche bringen sollte, und daß es in dem Fluß Clyde fertig läge, ihn an Bord zu nehmen. Hievon mag nun wahr seyn, was da wolle; so war es doch eine unumgängliche Nothwendigkeit für Maria, ihn an einen Ort zu bringen, wo er unter ihrer unmittelbaren Aufsicht und Gewalt stünde: denn so lang er zu Glasgow verharrete, wo sein Geschlecht große Verbindungen hatte, schien es ihr nicht unmöglich, daß er endlich seine Entwürfe ausführen könnte.

Könnte. Daher bemühet sie sich, in allen ihren Worten und Werken eine ungemeyne Zärtlichkeit gegen ihn blicken zu lassen: und obschon zu vermuthen war, daß Darnley diesem Betragen mit Widerwillen und Verachtung begegnen würde; so zeigte doch der Erfolg, wie wenig sich Maria in der Rechnung geirret, die sie sich auf ihre Gewalt und seine Schwachheit gemacht. Er wurde auf einmal von ihrer Arglist getäuscht. Und obschon ein ganzer Monath nach seiner Krankheit verlossen, ehe sie ihn besuchte, und sie während daß er in Lebensgefahr stund, gleichsam zur Lust in dem Lande herum gereist war, so hielt er doch iho ihre Liebesversicherungen für aufrichtig. Er ergab sich ihrem Zureden so sehr, daß er sich in einer Sänfte nach Edinburg von ihr bringen ließ, indem er noch so schwach war, daß er sich keines andern Fuhrwerks bedienen durfte.

In voller Zuversicht eines glücklichen Erfolges, hatte die Königin schon ein Haus zu seinem Empfang vorbereiten lassen, welches dem Probst einer Collegienkirche, Kirk of field genannt, zugehörte. Es stund auf dem Grund und Boden, wo die Wohnung des Hauptes der Universität iho steht. Seine Lage war damals ein offenes Feld, und hatte daher alle Vortheile einer gesunden Luft, die es angenehm machen konnten; wiewohl man allzuvielle Gründe hat, zu glauben, daß es hauptsächlich wegen der Abgelegenheit für ihn ausgesucht worden.

Hier fuhr Maria fort, ihn mit allen den deutlichsten Kennzeichen der zärtlichsten Aemsigkeit zu pflegen und zu warten. Sie entfernte sich sehr selten

selten von ihm den ganzen Tag hindurch, und schlief oft in dem Gemach, das unter seinem Zimmer lag. Allein den 9. Hornung, um 11. Uhr zu Nacht, verließ sie dieses Haus, um einer Masquerade in dem Pallast benzuwohnen, und um 2. Uhr Morgens ward das Haus, worin Darnley lag, mit Pulver in die Luft gesprengt. Das Getös und der Stoß dieses Brandes setzte die ganze Stadt in Unruhe: die Einwohner liefen herzu, und der Leichnam des Darnley, und seines bey ihm gelegenen Dieners, wurde in einem benachbarten Garten aufferhalb den Stadtmauern, vom Feuer unverletzt, und ohne Merkmal einiger Gewaltthätigkeit gefunden.

Die Königin und Bothwell waren im Verdacht, diesen Mord begangen zu haben. Von Bothwells Verbrechen giebt es auch die deutlichsten Beweisthümer, welche diese That erhärten, und der Argwohn auf Marien ward nicht wenig durch die Briefe bestätigt, die sie an Bothwelln schrieb, da sie zu Glasgow sich befand: denn sie enthalten die stärksten Ausdrücke einer brennenden zärtlichen Neigung gegen ihn, und solche Nachrichten von ihren Unternehmungen gegen Darnley, die gnugsam zu Tage legen, daß alles ihr gefälliges Bezeigen nur auf List und Betrug gegründet war.

Darnley kam auf diese Art in seinem 21. Jahre um das Leben, und wurde zwar still, doch auf eine anständige Weise, unter den Königen von Schottland beygesetzt; die Königin aber begab sich gleich nach dieser Ceremonie nach Seaton. Sie sah sich nun genöthiget, zur Entdeckung und Verfolgung der Mörder alle geflis-

sene

sene und starke Mittel vorzukehren, um sich selbst ausser Verdacht zu setzen. Lenox, der Vater des Darnley, war lange in Ungnade, und folglich vom Hofe entfernt gewesen. Bey dieser Gelegenheit aber nahm er sich die Freyheit, an die Königin zu schreiben, und seinen Argwohn gegen Bothwelln und einige andere nicht nur ohne Scheue zu erklären, sondern auch darauf zu dringen, daß man sie sowohl der Gerechtigkeit als des Wohlstandes wegen in Verhaft nehmen, und gehörige Sicherheit allen denen geben sollte, die wider ihn vor Gericht auftreten würden. Anstatt aber Bothwelln mit Gefängniß zu belegen; fuhr die Königin fort, ihm bey allen ihren Rathversammlungen den Zutritt zu gestatten, und ihn nicht nur die Sicherheit, sondern auch die Würde und Gewalt eines Liebings genießen zu lassen. Die Aemter, welche er bereits besaß, gaben ihm die Bothmäßigkeit über das ganze südliche Schottland, und Maria ernannte ihn 1568 zum Statthalter von Edinburg, in die Stelle des Grafen von Mar, dem sie zur Verwaltung die Aufsicht über den jungen Prinzen anvertraute. Durch diese Gnadenbezeugung, und die Uebertragung einer solchen Gewalt, machte sie alle diejenigen schüchtern, welche gegen Bothwelln gerichtlich verfahren konnten: und nun entschloß sie sich, selbigen zum Verhör bringen zu lassen, da nichts als ein zweifelhafter Verdacht und ungewisse Muthmaßungen wider ihn vorgebracht werden konnten, Lenox selbst aber, als der Hauptankläger, nur eine Frist von 11. Tagen zu Einziehung der erforderlichen Kundschaften, und zur Veranstaltung des Verhörs erhielt.

Lenox

Lenox schrieb aufs neue an die Königin, um sich über die gesetzwidrige Eilfertigkeit zu beklagen, und auf die Gefangennehmung des Bothwells wiederholter maßen zu dringen; wobey er sich erklärte, daß er sonst Bedenken trüge, bey einem so regellosen und wenig versprechenden Gerichte zu erscheinen. Er wandte sich zugleich an die Königin Elisabeth, und bath dieselbe, sich zu seinem Behuf ins Mittel zu schlagen. Elisabeth schrieb auch auf das inständigste an Maria, und stellte ihr auf die dringendste Weise alle Gründe vor, deren sich bereits Lenox bedient hatte: aber weder Lenox noch Elisabeth wurden in Betracht gezogen. Das Verhör gieng auf den anberaumten Tag vor sich, und Bothwell erschien dabey mit einem so fürchterlichen Gefolge, daß es gefährlich würde gewesen seyn, ihn zu verurtheilen, und unmöglich ihn zu strafen: denn außer den Freunden und Vasallen, deren er eine zahlreiche Menge bey sich hatte, war auch ein ansehnliches Heer von regelmäsigem Kriegsvolke mit fliegenden Fahnen gegen den Ort des Verhörs im Anzuge. Als der Angeklagte solchergestalt erschienen war, so wurde die Anklage verlesen, und Lenox förmlich vorgeladen, seine Anklage zu erweisen. Auf diese Ladung erschien in seinem Namen nur einer seiner Anhänger, Cunningham, welcher anbrachte, daß sein Herr nicht persönlich erscheinen könnte, weil man ihm keine Zeit gelassen, seine Freunde und Vasallen zu versammeln, ohne deren Beystand er es nicht für sicher hielt, sich gegen einen so mächtigen Widersacher zu stellen. Er drang zugleich darauf, daß man in dieser Sache innehalten

halten möchte, und protestirte gegen alle Urtheile, als gesetzwidrig, und folglich nichtig, die man etwan abfassen dürfte. Gegenseits bath der Angeklagte, das Gericht sollte fortfahren, und brachte einen Brief vom Lenox hervor, worin er die Königin ersucht, die Mörder ihres Gemahls ohne Verzug zu verfolgen. Diese Worte wurden sodann verdreht, und für eine Bitte um Beschleunigung des peinlichen Verfahrens ausgegeben, über welche er sich doch nicht beschwerte. Cunninghams Wiederrede wurde überwältigt, und die Geschwornen, die aus den vornehmsten Pairs und Edlen bestunden, fanden Bothwelln unschuldig.

Dieses Urtheil aber war nicht vermögend, das Gemurmel des Volkes zum Stillschweigen zu bringen. Man sah es als eine neue Probe von Bothwells Verbrechen an, und es wurden Schmähchriften und Pasquillen an verschiedenen Orten angeschlagen, worinn die Meinung des Volkes mit dem bittersten Unwillen ausgedrückt war. Dennoch rechtfertigten die Geschwornen ihr Urtheil, und Graf Caithness protestirte in ihrem Namen wider alle Beschuldigungen, weil kein Ankläger erschienen, und kein Beweis der Anklage beygebracht worden sey. Auch ließ es Bothwell nicht bey diesem Urtheil, und der daraus fließenden Rettung seiner Ehre bewenden; sondern er gab eine Schrift heraus, worinnen er nach damahligem Gebrauch einen Zweykampf anboth, wenn sich etwan ein Edler von gutem Namen fände, der ihn des Königs Mordes zu beschuldigen das Herz hätte.

Niemand

Niemand fand sich, der dieß Herz hatte. Die Gunst der Königin dauerte nicht nur fort, sondern verstärkte sich. Zweene Tage nach dem Verhöre ernannte sie Bothwelln, bey Eröffnung des Parlaments, ihr den Zepfer vorzutragen. Die meisten in dieser Versammlung vorgegangenen Staatshandlungen waren eingerichtet, seine Macht zu befestigen, und seine Unternehmungen zu befördern. Lenox schloß aus diesen Umständen mit gutem Grunde, daß sein Leben in Gefahr stünde, da man dem Mörder seines Sohnes so viele Ehrenbezeugungen machte, und floh eilfertig nach England.

Bothwells Ehrsucht hatte aber einen höhern Gegenstand, als den er bereits erreicht hatte, und ob er schon vor einigen Jahren die Schwester des Grafen Huntley, Lady Johanna Gordon, geheurathet, und selbige noch am Leben war; so faßte er doch den Anschlag, durch die Vermählung mit Marien König von Schottland zu werden.

Um diesen Entwurf zu bewerkstelligen, ergriff er die Gelegenheit, als das Parlament auseinander gieng, den Adel zu einer Unterhaltung einzuladen. Da sie alle versammelt waren, füllte er sein Haus mit seinen Freunden und Dienern an, und umgab es mit bewaffneter Mannschaft. Hier eröffnete er der Gesellschaft seine Absicht, mit der Königin sich zu verhehlichen, deren Jawort er, seiner Aussage nach, bereits erhalten, und ersuchte sie igo um ihre Beystimmung. Die wenigen, so ihm völlig ergeben waren, und ihn bisher in seinen Unternehmungen auf eine verdeckte Art unterstützet hatten, stimmten ihm ohne Anstand

Anstand bey; und die meisten übrigen, welche seine Gewalt scheueten, und ihre gefährliche Stellung allhier in Betrachtung zogen, machten sich ein Verdienst daraus, einem Vortrage Beyfall zu geben, den sie durch alle ihre Widersetzung zu hintertreiben nicht hoffen konnten. Viele zwar entrüsteten sich hierüber: allein theils wurden sie durch Verheißungen und Liebkosungen, theils durch Schrecken, und theils durch die Gewalt dahin vermocht, daß sie alle, wie sie zugegen waren, eine Schrift unterzeichneten, welche die stärksten Versicherungen enthielt, daß sie seine Unschuld nicht in Zweifel zögen; woben seine erspriessliche Verdienste zugleich anerkannt, und er der Königin, als die würdigste Person, die sie zu ihrem Gemahl wählen könnte, empfohlen und angepriesen wurde.

Es ist zu vermuthen, daß alle diese Entwürfe mit der Königin zuvor verabredet worden: denn sie ahndete alle Gegenvorstellungen, als so viele Beschimpfungen und Beleidigungen, und Melvil, der es wagte, ihr ein Schreiben aus England zu behändigen, worinn die betrübten Folgen davon in starken Ausdrücken gemeldet wurden, sah sich genöthiget, zur Rettung seines Lebens, zu entfliehen. Maria erkannte inzwischen wohl, daß diese Sache der allgemeinen Gesinnung des Volkes zuwider war, und daß es der Königin Elisabet sehr empfindlich fallen würde, da sie so viele Vorstellungen dagegen gemacht. Um also ihrem Verfahren einen geziemenden Anstrich zu geben, so machte sie es mit Vortheil aus, daß er zum Scheine Gewalt brauchen sollte. Daher reifete sie drey C. Verträge, c. 1. B. 5. St. Cc Tage

Tage nach Aufhebung des Parlaments, von Edinburg nach Stirling, um ihren Sohn zu besuchen: und gleich hernach eilte auch Bothwell unter dem Vorwande eines Feldzuges gegen die Freybeuter an den Grenzen, mit tausend Reutern von Edinburg weg, kehrte sich aber plötzlich gegen Linlithgow, und da er nahe bey diesem Orte die Königin auf ihrer Zurückreise von Stirling antraf, zerstreute er ihr geringes Gefolg, ohne Widerstand zu finden, bemächtigte sich ihrer Person, und führte sie mit einigen wenigen ihrer Hofslinge, wie gefangen, in das Schloß zu Danbar.

Bothwell schritt hierauf zur Veranstaltung seiner Ehescheidung, vermittelt eines Processes, der zugleich vor protestantischen und katholischen Richtern geführt wurde; und obwohl seine Klaggründe im höchsten Grade unerheblich und ärgerlich waren; so wurde doch in beiden Gerichten mit der nämlichen unanständigen Eilfertigkeit auf die Ehescheidung gesprochen, und das Urtheil verfasst. Unterdessen brachte er die Königin nach Edinburg und in das Schloß, wo von er Befehlshaber war: denn das allgemeine Misvergnügen des Volkes machte diese Vorsicht zu einer Nothwendigkeit, um dadurch zu verhüten, daß sie ihm aus den Händen gerissen würde.

Ihn aber wurde wahrgenommen, daß diese anscheinende Gewalt, wie es den meisten Königen der Arglistigen ergeht, weit fürchterlichere Schwierigkeiten veranlaßte, als alle die waren, denen man dadurch begegnen wollte. Zuerst war ihre Absicht gewesen, der Königin Auf-

führung

führung zu bemanteln: aber sie sahn nun, daß das hierzu erfundene Mittel ihnen alle ihre Vortheile nehmen würde, die sie aus dieser Bemantelung zu ziehen verhofft hatten. Denn wäre der Königin Vermählung mit Bothwelln während ihrer Gefangenschaft vorgegangen; so hätte man sie einem Zwang beymessen, und folglich für ungültig erklären können. Daher sah sie sich genöthigt, lieber den Schein zu gewinnen, daß sie freywillig einen Mann geheurathet, der nicht nur im Verdacht war, ihren Gemahl entleibt zu haben, sondern auch, mit Verletzung aller einem Unterthanen geziemenden Treue und Ehrfurcht, sie ins Gefängniß gelegt hatte. Sie kam also in den Gerichtshof, und erklärte sich in Gegenwart des Kanzlers und aller Richter, daß sie in völliger Freyheit sey, und daß, obwohl die von Bothwelln an ihrer Person verübte Gewaltthätigkeit anfänglich ihren Zorn erregt; sein hierauf erfolgtes ehrfurchtvolles Betragen dennoch nicht allein ihren Zorn besänftigt, sondern auch sie zu dem Entschluß gebracht hätte, ihn zu größern Ehren zu erheben. Eine Erklärung, die eben so ungereimt war, als wenn ein Mensch freywillig sein Vermögen mit einem Dieb theilen wollte, weil dieser, nachdem er ihn bestohlen und gebunden, ihm die Kehle nicht abgeschnitten. Diese Erklärung der Königin geschah den 12. Mai 1569. und den folgenden Tag machte sie Bothwelln zum Herzog von Orkney; worauf er den 15ten auch zu ihrem Gemahl ernannt ward.

Nun fehlte zur Vergnügung seiner Ehrsucht nichts mehr, als der Titel eines Königs: allein

Maria trug ungeachtet ihrer Ergebenheit gegen ihn, dennoch Bedenken, ihn zu dieser Hoheit zu befördern. Es war bey ihr noch in allzufrischem Angedenken, was für Unheil sie sich dadurch zu gezogen, daß sie diese Würde Darnleyn beygelegt hatte. Doch gestattete sie ihm, alle öffentliche in ihrem Namen verfaßte Schriften zu unterzeichnen, und ob er den Titel gleich nicht führte; so besaß er doch die Gewalt eines souverainen Prinzen.

Diese Gewalt, die der ganzen Nation sehr unangenehm war, zu behaupten, war seine einzige Sorge und Bemühung. Er umgab die Königin mehr als jemals mit seinen Anhängern: kein Unterthan konnte ohne seine Erlaubniß vor sie kommen, und in seiner Abwesenheit durfte sonst niemand, als seine Vertraute, mit ihr umgehen. Nur etwas gebrach ihm noch zu seiner Sicherheit, und er glaubte, daß alles, was er bisher erlangt, für ihn uneigenthümlich bleiben würde, bis er den jungen Prinzen in seine Verwahrung bekäme.

Graf Mar, dem die Königin selbigen anvertraut, um an seine Stelle Bothwelln zum Befehlshaber des edinburger Schlosses machen zu können, war wegen seiner Treue und Redlichkeit allzubekannt, als daß man hoffen konnte, er werde den Prinzen dem vermuthlichen Mörder seines Vaters willig überlassen. Bothwell stellte nichtsdestoweniger mancherley Versuche an, denselben in seine Gewalt zu bekommen, und er äußerte sein Verlangen mit solcher Hitze und Aengstlichkeit, daß man veranlaßt wurde, den Verdacht böser Absichten gegen dessen Leben,  
auf

auf ihn zu werfen. Verschiedene vom Adel kamen zu Stirling zusammen, und verbanden sich, die Person des Prinzen zu beschützen. Also wurden alle Ränke, die Bothwell zur Behauptung seiner Gewalt brauchte, zu lauter Mitteln, selbige über den Haufen zu stoßen.

Als die Königin und Bothwell von diesem Bündnisse benachrichtiget waren, und zugleich die allgemeine Gesinnung des Volkes beherzigten; so wurden sie von Furcht und Schrecken gerührt. Durch einen öffentlichen Ausruf wurde ihren Unterthanen schleuniger Befehl ertheilt, zu den Waffen zu greifen, und auf einen gewissen Tag ihrem Gemahl aufzuwarten. Zu gleicher Zeit ließ sie ein Manifest ergehn, worinnen sie sich bemühte, ihr Betragen zu rechtfertigen, und das Volk zu bereden, daß sie eine zärtliche Sorgfalt für die Erhaltung und das Wohl ihres Sohnes trüge. Diesem Aufgebote wurde schlechte Folge geleistet, und das Manifest erhielt wenigen Glauben: vielmehr wurden die verbundenen Lords dadurch nur veranlasset, ihre Anstalten mit stärkerer Thätigkeit fortzusetzen, und sich zum Anzuge fertig zu machen, ehe die Königin und Bothwell sich in den Stand setzen könnten, ihnen die Spitze zu biethen.

Das Schloß zu Edinburg war der Platz, wohin bey diesem Vorfalle die Königin sich hätte verfügen sollen, und die einzige Ursache, warum sie es nicht that, soll nach Herrn Robertson's Angaben diese gewesen seyn, weil sie den Unterstatthalter, Jacob Balfour, im Verdacht hatte, als ob er von den Verschwornen gewonnen sey. Hierinnen scheint aber Herr Ro-

bertson irrig zu seyn: denn Bothwell hätte denselben sogleich seiner Stelle entfesseln können, ohne sich einen Nachtheil zuzuziehen, der dem Verlust eines so wichtigen festen Plazes, besonders bey einer so dringenden Gelegenheit, gleichgekommen wäre. Ohne die Ursache weiter zu untersuchen, warum Bothwell die Königin nicht in das edinburger Schloß in Sicherheit gebracht; so ist es gewiß, daß er sie in die Festung Borthwick geführt hat. Als auch Lord Home, einer von den gegnerischen Bundsgenossen, mit einer Schaar seines Anhangs vor diesem Plaz erschien; so entfloß er eilfertig nach Dunbar, und die Königin folgte ihm in Mannskleidern dahin nach. Die Verschwornen rückten inzwischen gegen Edinburg an, woselbst sie von den Bürgern mit Freuden empfangen wurden. Hier ließen sie, um ihr Unternehmen zu rechtfertigen, und wider Bothwelln das Volk aufzubringen, eine Erklärung in das Publicum ergehen, worinn alle Verbrechen, welche Bothwell begangen, und die er, dem gemeinen Verdachte nach, noch begehen wollte, mit allen möglichen Vergrößerungen abgesehildert waren, und jeder Freund des Vaterlandes wurde aufgefordert, das Vergangene zu rächen, und dem, was noch kommen sollte, zuvorzukommen.

Die Königin und Bothwell brachten zu Dunbar einiges Volk auf die Beine, und zogen damit unverweilt den Verschwornen entgegen, deren Heer täglich neuen Zuwachs bekam. Da aber die königlichen Truppen aus einem vermischten, in der Eile aufgelesenen, ungeübten, und der Kriegszucht unerfahrenen Volke bestunden;

so

so wichen sie auf die erste Nachricht von der Annäherung des feindlichen Heeres zurück. Die Königin, welche in Person an ihrer Spitze stand, bemühte sich zwar, durch ihre Beredsamkeit ihnen Muth einzulösen, und ihre Schönheit, ihr Zustand, und ihre Bewegung hätte ihren Gründen Stärke geben können; sie bath, sie weinte, sie drohte, sie gab ihnen Verweise: aber alles war ohne Wirkung. Bothwell versuchte es auf eine andere Art, ihnen Herz zu machen, indem er sich erboth, seine Sache durch einen Zweykampf mit einem seiner Gegner zu vertheidigen, der die Herausforderung annehmen wollte. Nachdem aber verschiedene von Adel sich dazu meldeten; so schlug er den Zweykampf aus; es sey nun, daß seine gewohnte Herzhafteigkeit unter der Last des bösen Gewissens gesunken, oder daß die Königin das Gefecht unterlag. Hierauf giengen ihre Truppen durch, und weil Maria die Unmöglichkeit sah, den Feinden zu widerstehen; so verlangte sie eine Unterredung mit Kirkalday von Grainge, einem tapfern und großmüthigen Manne, der die nächste feindliche Schaar anführte, und einer von denen war, welche Bothwell bekämpfen wollten. In dieser Unterredung versprach Kirkalday mit Einwilligung der übrigen Kriegsbefehlhaber, Marien, als ihrer Königin, Gehorsam und Ehrfurcht zu leisten, wenn sie Bothwell von sich entfernen, und nach den Vorstellungen ihres Adels das Königreich beherrschen würde.

Maria mußte diese Bedingungen eingehn, und Bothwell, nachdem er kaum einen Monath in der Ehe mit ihr gestanden, sagte ihr ein bes

trübtes Leberwohl, ohne Hoffnung zum Genusse dessen wieder zu gelangen, was er zu erhalten so manches Verbrechen begangen hatte. Er verließ das Feldlager, von einigen wenigen seiner Anhänger begleitet, und mit Schaam, Verwirrung und Verzweiflung erfüllet.

Sobald Bothwell entwichen war, unterwarf sich Maria dem Adel, und wurde nach Edinburg geführt, wo sie von der um sie her sich häufenden Menge viele Beschimpfungen und Verwünschungen erlitt: denn wo sie die Augen hinkehrte, hielt man ihr eine Standarte vor, auf welcher der Leichnam des Darnley auf dem Boden liegend, und vor demselben der junge Prinz kniend, mit diesen Worten: Herr, richte und räche meine Sache! gemalt zu sehen waren.

Da sie also ihren Unterthanen einige Zeit zum Schauspieler gedient, wurde sie, von Arbeit und Müdigkeit entkräftet, mit Staub überdeckt, und von ihren eigenen Thränen benetzt, in das Haus des Unterrichters gebracht, bis der Adel weitere Verfügung über sie treffen konnte.

Bothwell hielt sich einige Zeit in der Nachbarschaft von Dunbar unter seinen Vasallen heimlich auf: als er aber von Ort zu Ort gejagt, und von seinen Freunden verlassen war; so entwich er in die Inseln Orkney, woselbst er etliche geringe Schiffe ausrüstete, und ein Seeräuber ward. Diese wurden aber bald von einigen gegen sie ausgeschieden Segeln zerstreut, und als das Schiff, auf welchem er entflohen war, ein norwegisches Fahrzeug anfiel, so ward es erobert, und er nebst seinen Leuten gefangen nach Norwegen geführt. Die letztern wurden als Seeräuber verurtheilt und hingerichtet, er aber

aber in Anfehung seines Standes und Titels zum ewigen Gefängniß verdammt, worinn er zehn Jahre lang schmachtete, und allmählig allen Gebrauch der Vernunft verlor, bis er in dem norwegischen Kärker als ein elender Rasender starb, dessen Missethaten ihn alles Mitleides unwürdig machten, auf welches seine Unglücksfälle hätten Anspruch machen können.

Obwohl nun die verbundenen Lords zu der Zeit, da sie sich anheischig machten, der Königin Herrschaft zu schütten, wenn sie Bothwelln von sich lassen würde, die wahre Absicht hatten, ihr Versprechen zu vollziehen; so war doch eine kurze Ueberlegung hinreichend, sie zu überzeugen, daß ihre eigene Wohlfarth mit der Königin Macht nicht bestehen könnte. Sie hatte zwar Bothwelln in dem Feldlager von sich entfernt, und schien bey diesen dringenden Umständen in eine immerwährende Trennung zu willigen: allein sie verwarf alle Vorschläge einer Ehescheidung, und wies eine solche Ergebenheit gegen ihn, daß man leichtlich daraus schließen konnte, sie würde die wiedererlangte unumschränkte Gewalt anwenden, ihn zu sich zurück zu berufen. Dieses gab den Verbundenen einen wahrscheinlichen Grund, ihr Betragen zu rechtfertigen. Sie hielten sich für befugt, ihr Versprechen aufzuheben, das sie der Königin zu der Zeit gethan hatten, da sie sich ihnen gefangen ergab, und schickten sie unter einer starken Wache, und mit weniger Bedienung in die Festung Lochleven, welche auf einem kleinen Eilande mitten in einem See lag.

Sobald Elisabeth vernahm, daß Maria gefangen saß, und daß ein Theil des schottischen Adels sich der obersten Gewalt annahm, so sandte

sie Throgmorton nach Schottland, um sowohl mit der Königin als auch mit den Verbundenen Unterhandlung zu pflegen: diese aber schlugen ihm den Zutritt zur Königin ab, und verwarfen oder vermieden alle Vorstellungen. In dessen waren sie unter einander selbst zwistig, wie die Reichsregierung einzurichten, und was über die Person der Königin zu beschließen sey. Viele behaupteten, man müßte die Königsmörder strafen, die Heurath der Königin mit Bothwelln für nichtig erklären, und hierdurch die Wohlfarth des jungen Prinzen, und der protestantischen Religion in Sicherheit setzen, indem man der Königin die Herrschaft wieder einräumen würde. Andere aber drangen darauf, daß man sie selbst bestrafen sollte: weil sie die Urheberin der Verschwörung wider des Königs Leben und des Prinzen Sicherheit gewesen. Nach langen Berathschlagungen ward beschloffen, das Mittel zwischen diesen beiden äußersten Wegen zu erwählen, und die Königin mit Güte oder Gewalt zur Ablegung der Krone zu bringen, hierauf ihren Sohn Jacob zum König, und während seiner Minderjährigkeit Graf Murrain zum Reichsverweser zu ernennen. Lord Lindsay ward an die Königin abgeordnet, um ihr diesen Schluß zu hinterbringen. Maria gab ihre Einwilligung hierzu: denn sie hoffte von ihrer Willfährigkeit einen baldigen Nutzen zu ziehen, und glaubte, daß eine ihr in einer solchen Stellung abgezwungene Abdankung nicht rechtskräftig sey, und von ihr folglich wiederrufen werden könne, sobald sie ihre Freyheit wieder erlangte. Sie

unter

unterzeichnete alle Schriften, die man ihr in dieser Sache vorlegte.

Die Verbundenen schritten ohne Verzug zur Krönung des jungen Königs, und die Feyerlichkeit gieng zu Stirling den 29. Jul. 1569. in Gegenwart des gesammten Adels von der Partey, und anderer Baronen, wie auch der häufigsten Versammlung des Volkes vor, nachdem man kaum zween Monathe die Waffen ergriffen hatte, und das ganze Königreich unterwarf sich ohne Widerrede seiner Bothmäßigkeit.

Murray, welcher bald nach dem Morde des Königs nach Frankreich entwichen war, kehrte nun zurück, da er die Nachricht empfing, daß man ihn zum Reichsverweser ernannt habe, und nicht lange hierauf übernahm er die Regierung. Den 15. Decemb. berief er ein Parlament, welches alles bestätigte, was die Partey des Bundes gethan hatte, und Mariens Verzicht auf die Krone für gültig erkannte. Den 5. Jänner 1568. wurde das Parlament aufgehoben, und etliche Tage darauf richtete man vier von Bothwells Bedienten hin, die des an dem König begangenen Mordes überführt worden, und aus deren Geständniß man viele Umstände von der Art und Weise des geschehenen Mordes entdeckt hatte.

Ungeachtet sich nun alles dem Ansehen des Reichsregenten unterwarf; so wurden doch allmählig fürchterliche Rabalen gegen ihn angesponnen. Die Anhänger des Hauses Hamilton sahn dessen Erhöhung als eine Kränkung des Herzogs von Chatelherault an, welcher als erster Prinz vom Geblüte, ihrer Meynung nach,  
das

Das ungezweifelste Recht zur Regentschaft hatte. Mariens Leiden begann das Andenken ihrer Geheulritte auszulöschen, und Murray, dessen Tugenden allzustreng und unfreundlich waren, machte sich viele Feinde durch sein gebietherisches Wesen.

Immittelst die Nation in dieser Verfassung stand, war Maria in ihrem Gefängnisse nicht müßig. Die Festung, wo sie saß, gehörte dem William Douglas, dessen Verwahrung sie übergeben war, und der seinen Bruder Georg, einen Jüngling von 18. Jahren, bey sich hatte. Maria sah diesen Jüngling als ein geschicktes Werkzeug ihrer Flucht an: daher gebrauchte sie alle Künste, um über ihn eine zu ihrem Vorhaben hinreichende Gewalt zu erhalten. Ihre persönliche Schönheit, die einnehmende Holdseligkeit in allem ihrem Betragen, und die schmeichelhafte vorzügliche Achtung, welche sie ihm immer erwies, brachten bald ihre Wirkung hervor. Sie erkannte allzuwohl die Macht ihrer Reizungen und der Leidenschaften, die sie bey ihm erweckt, als daß sie hätte befürchten dürfen, er möchte die Geheimnisse verrathen, die sie ihm vertrauen würde. Sie drang deswegen in ihn, einen Weg zu finden, wo sie entweichen könnte, und er war stolz, eine Gelegenheit vor sich zu sehn, da er sich empfehlen konnte, und nahm, es mögte kosten was es wollte, den Anschlag auf sich, nachdem er ihn einigen wenigen mitgetheilt, die von ihm abhingen, und deren Beystand zu dessen glücklichem Ausgange unentbehrlich war. Sonntags Nacht, als den zweyten Mai, ward zu dieser Unternehmung angefaßt, und Lord Seaton und Sir James Hamilton, zweyen Freun-

Freunde der Königin, welche davon bereits benachrichtigt waren, kamen bey der finstern Abenddämmerung mit einem Boot, und warteten an der Insel, nahe bey dem Thor der Festung auf sie, um sogleich sie aufzunehmen. Da dieses alles veranstaltet war, so fand ein Bedienter des Douglas, und Vertrauter des jungen Georgs, ein Mittel, aus seines Herrn Zimmer die Schlüssel der Festung zu stehlen: er machte der Königin und einer ihrer Kammerfrauen das Thor auf, und schloß es hinter ihnen wieder zu; worauf er die Schlüssel in den See warf. Man könnte vermuthen, daß der Bediente, der sein Leben also zur Rettung der Königin gewagt, mit ihr mochte entlohn seyn: nach Herrn Robertson's Erzählung aber scheint es, daß er es nicht gethan habe: auch der junge Douglas selbst war damals nicht bey ihr in dem Schlosse, sondern wartete mit Seaton und Hamilton auf sie an dem Boote. Sobald die Königin über das Wasser gebracht war, so stieg sie auf ein für sie bestelltes Pferd, und jagte in aller Eile nach Niddrie, einem Hause Lord Seatons, in Westlothian, woselbst sie die nämliche Nacht anlangte, und nur drey Stunden lang ausruhete, um gleich weiter zu reisen, worauf sie folgenden Morgen Hamilton erreichte.

Auf die erste Nachricht von ihrer Flucht liefen ihre Freunde in verschiedenen Theilen des Königreichs zu den Waffen, und da ihr Aufenthalt bald bekannt wurde, so sah sich Hamilton mit einem glänzenden Hofstaat umgeben, welcher aus einem zahlreichen Gefolge von Adel, und einer solchen Menge ihrer Anhänger bestand,  
daß

daß sie ein Kriegsheer von mehr als 6000. Mann ausmachten. In dieser Zusammenkunft erklärte sie sich, daß ihr durch Furcht die Reichsabdankung abgezwungen worden sey. Worauf eine Versammlung vom Adel und den Häuptern alle Verhandlungen der Verschworenen und des Reichsregenten für ungültig und nichtig erkannte. Zu gleicher Zeit wurde zur Vertheidigung ihrer Person und Herrschaft ein Verein getroffen, und von 9. Grafen, 9. Bischöffen, 18. Lords, und vielen Edlen unterschrieben, unter denen verschiedene waren, die vorher dem Parlament des Reichsregenten beygewohnt, und das Bündniß zur Beschützung des Königs und seiner Regierung unterzeichnet hatten.

Als die Königin aus dem Gefängniße entkam, war der Regent zu Glasgow, und hielt offenes Gericht, und die erste Nachricht hievon erhielt er erst, da sie bereits an der Spitze ihrer Völker, und nicht weiter als 8. Meilen von ihm stand. Glasgow war eine weite und unbefestigte Stadt, und er hatte nicht mehr Leute bey sich, als zur Friedenszeit gewöhnlich war: daher seine anwesende Freunde ihm riethen, nach Stirling zu entweichen. Allein Murray bewies seine Größe durch einen gegenseitigen Entschluß. Er wußte, daß der Erfolg eben so stark von dem Rufe als von der Gewalt abhänge, und daß es, um sich in Ruf zu bringen, hauptsächlich auf den ersten Schritt ankäme, den man thut; daß folglich die Entweichung allen Schimpf einer Flucht auf ihn laden, seine Freunde zaghaft, und seine Feinde übermüthig machen würde. Ueber dieses bedachte er, daß die Einwohner von Glas-

gow

gow ihm wohl wolten, und daß die Lehen von Glencaire, Lennox und Semple, auf die er sich gleichmäßig verlassen konnte, in der Nähe lagen. Daher beschloß er, Stand zu halten, und richtete sein Hauptquartier zu Glasgow auf.

Es fügte sich fataler Weise, daß die Königin nicht gerade heranzog, da der Regent in dieser Stellung war, sondern daß sie Halte machte, und ihm Vorschläge zu einem Vergleich thun ließ. Diesen glücklichen Vorfall benutzte der Regent. Er stellte sich an, als ob er den Vorschlägen Gehör geben wollte, und gewann dadurch Zeit, seine Anhänger aus verschiedenen Theilen des Königreichs zusammen zu berufen, und sobald er sich nun im Stand sah, ins Felde zu erscheinen; so brach er alle Unterhandlung ab, und beschloß eine Schlacht zu wagen.

Der Königin Macht war inzwischen überwiegend, ob sie schon vornämlich auf den Hamiltons und deren Unterthanen beruhte, welche alle unter der Aufsicht des Erzbischofs von St. Andreas stunden. Dieser hoffte iho, nicht nur den Murray, den alten Feind seines Hauses, zu zerschmettern; sondern auch die Königin in seine Gewalt zu bekommen, und sie zu nöthigen, entweder einen von den Söhnen des Herzogs von Chatelherault zu heurathen, oder zum mindesten die Oberaufsicht aller Staatsfachen ihm aufzutragen.

Ihre Armee ward demnach beordert vorzuschreiten, nachdem die Unterhandlung abgebrochen worden: nicht zwar um den Reichsregenten unmittelbar anzugreifen, welches gleich zu Anfang, und ehe man Vergleichunterredungen

gen

gen gepflogen, hätte geschehen sollen; sondern um die Königin sicher nach Dunbarton, einen sehr festen und haltbaren Ort, zu führen, welchen der damalige Statthalter Fleming für seine Beherrscherin noch immer aufbehielt; jedoch ohne ein Treffen auszuschiagen, wenn etwan der Regent sich bestreben würde, ihren Heereszug zu unterbrechen.

Den 13. Mai 1568. begannen beide Armeen ihren Zug, und zwischen ihnen war auf der Straße nach Dunbarton eine Anhöhe, Longside Hill genannt, welche der Regent zu besetzen die Vorsicht gebrauchte, indem er seine Völker in ein kleines Dorf und zwischen naheliegende Gärten und Zäune verlegt hatte. Da sich also der Regent auf eine solche Art gesetzt, daß er der Königin den Weg nach Dunbarton verrennte, so war ein Treffen unvermeidlich. Die Hamiltons fingen auch den Angriff damit an, daß sie eine Passage forciren wollten: allein es geschah mit einer solchen Uebereilung, daß der beste Theil der Völker dahinten blieb, und die zuerst zum Schlagen kamen, waren von dem Anlaufen ganz erschöpft, ehe sie noch einen Streich thun konnten. Daher wurden sie bald über den Haufen geworfen, und fielen auf die dahinten gebliebene Schaaren zurück, welche sogleich in Unordnung geriethen: worauf ein allgemeines Schrecken erfolgte. Der Regent und seine untergebene Befehlshaber hatten sonst nichts zu thun, als umher zu reiten, und ihre Kriegsvölker zu bitten, sie möchten ihre Landsleute verschonen, und diejenigen zu Gefangenen annehmen, welche das Gewehr streckten.

Während

Während dieser wichtigen Begebenheit, stand Maria auf einem Hügel, nicht weit von dem Schlachtfelde, und sah den Vorgang mit einer Unruhe an, die unbeschreiblich ist. Da sie auch dieses Heer, auf welches sie ihre letzte Hoffnung gesetzt hatte, in einer so unwidertreiblichen Unordnung erblickte, so begab sie sich mit dem äußersten Schrecken auf die Flucht, und ruhte nicht eher, bis sie die Abtey Dundrenan in Galloway erreichte, welche volle sechszehn Meilen von dem Schlachtfelde weg lag.

Der Regent zog sich nach diesem Siege gegen Edinburg zurück, und da er nicht wußte, was die Königin für einen Weg genommen; so verfloßen einige Tage, ehe man darauf bedacht war, sie zu verfolgen; und inzwischen beschloß Maria, ihre Zuflucht in England zu suchen. Lord Herreis, Fleming und andere treue Diener beschworen sie auf ihren Knien, sich Elisabethens Macht nicht anzuvertrauen. Weil aber Elisabeth sich während Mariens Gefangenschaft mit großem Eifer wider die Verbundenen erklärt, die Wiederherstellung ihrer Freyheit mit einer Hitze verlangt hatte, die allen Schein der Aufrichtigkeit gewann, sie auch einlud, bey ihr Sicherheit zu suchen, und ihr nicht nur versprach, in Person ihr entgegen zu kommen, sondern auch sie so zu empfangen, wie es eine Königin und Verwandte fodern könnte; so achtete Maria das ungestüme Anhalten ihrer Getreuen nicht; sondern sie befahl dem Herreis, an den Statthalter zu Carlisle zu schreiben, um zu erfahren, wie selbiger sie zu empfangen willens sey. Herreis hielt es für seine Schuldigkeit, C. Beyträge, ic. I. B. 5. St. Dd obwohl

obwohl mit großem Widerwillen der Königin zu gehorchen; und Maria war so gewaltig von der Furcht eingenommen, in einem Gefängniß wieder verschlossen zu werden, daß sie, ohne die Antwort und den Vortheil zu erwarten, sich mit ohngefähr zwanzig Bedienten in ein Fischer-Boot setzte, und bald darauf zu Wirkington in Cumberland landete, von wannen sie mit verschiedenen Zeichen der Ehrfurcht nach Carlisle begleitet ward.

Gleich bey ihrer Ankunft in England schrieb sie an die Königin Elisabeth, und stellte ihr sehr weitläufig das Unrecht vor, welches sie gelitten, und bath um eine ihren Umständen angemessene Hilfe. Elisabeth aber, welche ihren eigenen Nutzen zu ihrem einzigen Augenmerk hatte, nahm sich vor, nicht nur Marien in ihr Königreich nicht wieder einzulassen, sondern ihr auch die Ueberfahrt nach Frankreich zu verwehren, und folglich sie in England zu behalten. Da sie auch voraus sah, daß viele Ungelegenheiten daraus entstehen würden, wenn man sie in der Freiheit ließe; so beschloß sie, selbige als eine Gefangene in England zu behalten. Um diese Anschläge glücklich zu bewerkstelligen, mußte sie dieselben verbergen. Sie sandte daher Lord Scroope, westlichen Küstenbewahrer, und Sir Francis Knollys, ihren Vicekammerherrn, zu der schottischen Königin, und gab ihnen Schreiben an sie mit, welche mit Ausdrücken des größten Mitleids, und des zärtlichsten Wohlwollens angefüllt waren. Bey ihrer Ankunft verlangte Maria eine persönliche Unterredung mit Elisabeth; aber sie antworteten, ihren Verhaltungsbefehlen zufolge

zufolge, daß die Königin wider ihren Willen sich gezwungen sähe, so lange einer Unterredung mit ihr auszuweichen, bis sie die Beschuldigung eines so gräulichen Verbrechens, als der Mord eines Vatten ist, von sich würde abgelehnt haben. Maria fiel auf einmal in den Fallstrick, der so listig vor ihr verbreitet lag, und erboth sich, ihre Sache Elisabethens richterlicher Erkänntniß zu unterwerfen, und solche Beweisthümer ihrer Unschuld bezubringen, die alle ihre Zweifel heben sollten.

Hiedurch ward Elisabeth die Schiedsrichterinn zwischen Marien und ihren Unterthanen, und es stund bey ihr, die Untersuchung nach Belieben zu verlängern. Sie hatte nun einen rechtsscheinbaren Vorwand, sowohl Marien vom Hofe entfernt zu halten, als auch ihr den Beystand zur Wiedererlangung ihres Thrones zu versagen. Maria hoffte hingegen, es würde Elisabeth ihre Bertheidigung annehmen und untersuchen, und betrachtete sie nicht als eine Oberrichterinn, deren Entscheidung sie ihre Sache zu unterwerfen verbunden sey; sondern als eine Freundinn, der sie aus Gefälligkeit ihre Geschichte erzählen wollte. Elisabeth aber sah es in einem ganz andern Gesichtspunkte an, und that den Antrag, eine Commission zur Abhörnung beyder Parteyen niederzusetzen, wobey sie zu gleicher Zeit an den Regenten von Schottland schrieb, er sollte im Namen der Unterthanen Bevollmächtigte zur Anklage der Königin schicken.

Dieses Betragen der Elisabeth brachte Marien aus dem Irrthume, worinn sie in Ansehung ihrer Gesinnungen bisher gestanden. Es

war für sie ein unerträglicher Gedanke, daß sie mit ihren Reichsempörern, als Leuten ihres gleichen, vor einem oberherrlichen Gerichtstuhle erscheinen sollte. Daher zog sie ihren vorher gethanen Antrag zurück, und verlangte mit mehrerm Ernste, zu einer Unterredung mit Elisabethen gelassen zu werden, ohne einer gerichtlichen Nachforschung ihre Aufführung bloßstellen zu dürfen. In einem Schreiben vom 13. Junius 1568. beschwert sie sich über sie in solchen Ausdrücken, welche beides die Würde und Hoheit ihres Standes, und den Gram und Unwillen ihres Herzens bezeugen: „ In meinen  
 „ Umständen, sagt sie, will und kann ich nicht  
 „ auf die Anklage meiner Unterthanen antwor-  
 „ ten. Ich bin bereit, aus eigenem Trieb und  
 „ aus Freundschaft für Euch, Eure Zweifel zu  
 „ heben. Ich bin in Eure Arme, als in die  
 „ Arme meiner nächsten Anverwandte und besten  
 „ Freundin gestohn. Ich hielt es für eine Eh-  
 „ renbezeugung, Euch vorzüglich vor andern  
 „ Prinzen zur Rettung einer gekränkten Kö-  
 „ niginn zu erkiesen. Ihr habt meinen un-  
 „ ächten Bruder Murray vor Euch gelassen,  
 „ der doch ein Empörer ist, und mir habt Ihr  
 „ diese Ehre abgeschlagen. Gott wolle nicht,  
 „ daß ich Gelegenheit gebe, Eurem Ruhm ei-  
 „ nen Flecken anzuhängen. Ich hoffte vielmehr,  
 „ daß Euer Bezeigen gegen mich denselben er-  
 „ höhen sollte. Erlaubt mir also, entweder die  
 „ Hilfe anderer Mächte anzuflehn, die weniger  
 „ Bedenken tragen, das mir angethane Unrecht  
 „ zu bestrafen, oder leistet Ihr selbst mir den  
 „ Beystand, den Ihr mehr als sonst ein Prinz

» zu leisten verbunden seyd, und verpflichtet mich  
» durch diese Wohlthat zu einer unendlichen  
» Dankbarkeit.

Dieses Schreiben brachte Elisabetens Entwurf in einige Unordnung, doch war es nicht vermögend, sie von dessen Befolgung abzuhalten. Sie legte die Sache ihrem geheimen Rathe vor, und es ward darinn beschloffen, ungeachtet Mariens Bitten, die Untersuchung ihrer Aufführung fortzusetzen, und sie, bis nach Vollendung des Geschäftes, in England zu behalten. Weil man auch besorgte, sie möchte, da sie den Grenzen Schottlandes so nahe wäre, ein Mittel zur Flucht finden, so beschloß man, sie weiter zu entfernen; worauf sie den 13. Julius nach Bolton, einem Schlosse des Lords Scroope, an den Grenzen von Yorkshire gebracht wurde.

Um aber ihr einige Vergeltung für dieses scharfe Verfahren zu thun, und sie zu überreden, daß Elisabet es aufrichtig mit ihr meynte; so vermittelte sie es zum Vortheile der Parthey, welche wider den Regenten die Waffen ergriffen hatte, daß dieser von dem gegen sie unternommenen Feldzuge abstand, wodurch sie zu ihrem völligen Untergang würden gebracht worden seyn.

Obwohl Maria mit aller Ehrfurcht, die man einer Königin schuldig ist, angesehen wurde; so war sie doch eine Gefangene. In dieser Situation drang Elisabet von neuem darauf, daß sie dem Regenten und seinen Anhängern gestattet, in einem Verhöre ihr Verhalten zu vertheidigen; sie versprach ihr, auf allen Fall des

Ausganges ihre Kräfte anzuwenden, unter sehr billigen Bedingungen sie wieder auf den Thron zu setzen. Da nun Maria sich von solchen Motiven überwältigt sah, die nur unstatthaft waren, so lange sie sich in Freyheit befand, und da beides Furcht und Hofnung, und die Unerträglichkeit ihres izzigen Zustandes sie antrieb; so willigte sie endlich in das gerichtliche Verhör.

So listig Elisabet sich gegen Marien zu verstellen wußte; so verschmitzt führte sich diese gegen jene auf. Sie bezeugte gegen die Liturgie der englischen Kirche eine große Ehrerbietung; sie wohnte sehr oft dem Gottesdienste nach den Gebräuchen der reformirten Religion bey; sie nahm einen protestantischen Geistlichen zu ihrem Capellan, hörte ihn gegen die Irrthümer des Pabstthums predigen, und zeigte dabey viele Aufmerksamkeit und ein scheinendes Vergnügen; kurz, sie zierte sich mit allen Zeichen einer nahen Bekehrung.

Unterdessen gewann der Königin Partey in Schottland täglich mehr Stärke, und brachte ein furchtbares Kriegsheer auf die Beine. Gleichwie aber Elisabet den Regenten vermocht hatte, von allen Feindseligkeiten seiner seits abzustehen, also that Maria auf Elisabetens Ansuchen ein gleiches bey ihrer Partey, und beide Theile verhielten sich, bis zur Entscheidung der Sachen in England, ruhig. Elisabet verlangte von dem Regenten, daß er Abgeordnete, die zur Vertheidigung seiner Aufführung gnugsam bevollmächtigt wären, nach York schicken sollte. Der Regent willfahrte, wiewohl nicht ohne Widerstand: denn da sein Ansehn durch das schottische Par-

lament

lament nun beftätigt war, fo wollte er es nicht gern einer fremden Berichtbarkeit unterwerfen. Es kränkte ihn noch weit mehr, da er jah, daß keiner von feinen Bundsgenoffen nach York gehn wollte, wenn er felbft nicht mit reifen würde. Alle Schwierigkeiten wurden doch endlich überftiegen; und er kam mit verfchiedenen feiner Freunde, als Bevollmächtigten, nach York, wo ein Theil des Adels von der Königin Partey, den fie ernannt hatte, in ihrer Angelegenheit zu erfcheinen, wie auch der Herzog von Norfolk, Graf von Suffex, und Sir Ralph Sadler, welche Elifabet dahin fchickte, um beide Theile zu hören, von ihnen angetroffen wurden.

Die Conferenz ward feyerlich eröffnet, aber nicht auf eine Art eingeleitet, wie man erwartet hatte. Der Königin Commiffarien hatten die Erlaubniß, ihre Klage gegen den Regenten und feinen Anhang vorzubringen, eh man zur Unterfuchung des an ihrem Gemahl begangenen Mordes Schritt; und als hierauf der Regent aufgefordert wurde, die Beweife von diefer der Königin begemessenen That, als das einzige Mittel feiner eigenen Rechtfertigung, bezubringen; fo klagte er fie nicht einmahl an, fondern gab vor, er habe mancherley Anftände gefunden, dieses Amt zu übernehmen; daher Elifabet allein der Sache einen entfeheidenden Schluß geben mußte. Es ift hier nöthig, die Urfahe diefer geheimnißvollen Vorfälle zu melden.

Thomas Howard, Herzog von Norfolk, Elifabetens Hauptcommiffarius, war damals der mächtigfte und beliebtefte Mann bey der englischen Nation. Seine Gemahlinn war

kürzlich verstorben, und er hatte einen verborgenen Entwurf gemacht, zu dem schottischen Thron durch die Vermählung mit der Königin zu gelangen. Er erkannte wohl, was eine öffentliche Anklage für Schande über sie verbreiten, und wie sehr sie ihren Ansprüchen auf die englische Thronfolge nachtheilig seyn würde. Er wandte sich daher zu dem Regenten, und stellte ihm vor, wie viele Unehre aus seiner Unternehmung wider die Königin erwachsen, und wie sie ihm selbst höchstgefährlich seyn könnte; da Elisabeth sich anheischig gemacht, Marien unter gewissen Bedingungen wieder zu ihrem Reiche zu verhelfen, es möchte auch die Untersuchung einen Ausgang gewinnen, welchen sie wolle: woraus leichtlich zu schließen sey, daß Maria niemals einem Manne verzeihen würde, der ihrer Hoheit so nahe getreten, und folglich er unvermeidlich das Schlachtopfer der ersten Gewalt seyn würde, welche sie wieder zu erhalten Hoffnung hätte. Diese Vorstellungen wirkten ungemein bey dem Regenten, und als zugleich die Königin ihm die stärksten Versicherungen von ihrer Huld und Versöhnung gab, wenn er von der Anklage abstehen wollte, widrigenfalls aber ihm eine unveröhnliche Feindschaft drohte; so entschloß er sich, seine Maaßregeln zu ändern.

Indessen war es nichts leichtes, ein Mittel ausfindig zu machen, um diese Aenderung der ergriffenen Maaßregeln zu bescheinigen; bis Norfolk ihm Nachricht gab, daß Elisabeth niemals gesonnen sey, ein Endurtheil in dieser Sache zu fällen. Dieses ihm anvertrauten Geheimnisses bediente sich der Regent, um solche Schwierig-

keiten

feiten auf die Bahne zu bringen, welche seine wahren Motiven außer dem Gesichte der Welt behalten konnten. Er setzte eine Schrift auf, worinn er Elisabethen ersuchte, sich, eh man weiter verführe, zu erklären, ob ihre Commissarien mit der Gewalt versehen seyn, durch eine gerichtliche Handlung die Königin für schuldig zu erkennen? Ob die Königin in einer solchen Einschränkung würde gehalten werden, daß sie außer Stand wäre, die Regierung von Schottland unter dem jungen König zu beunruhigen? Und endlich, ob Elisabeth, wenn sie das Verfahren der Partey des Königs billigte, sich anheischig machen wollte, auch in Zukunft sie zu beschützen? Norfolk gab durch seine Vorstellungen diesem Anfragen Gewicht. Er meldete der Königin: „ Sie möchte nicht glauben, daß die „ Schottländer zu gewissenhaft wären; sie „ möchte vielmehr ihre Aufführung so ansehen, „ wie sie wünschte, daß ihre eigene in einer gleichen Situation angesehen würde. Das Spiel, „ das sie unternommen haben, ist tief; ihr Leben, Vermögen und Ehre steht darauf: iho „ ist es in ihrer Macht, mit ihrer Königin „ versöhnt zu werden, oder sie ohne Versöhnung „ zu beleidigen, und in einer so wichtigen Sache „ ist auch die größte Vorsichtigkeit nicht zu viel.

Elisabet, welche durch diese Einwürfe sich in große Verlegenheit gesetzt sah, und schon einigen Verdacht von Norfolk's Ränken hegte, verlegte die Conferenz von York nach Westminster, und an statt auf des Regenten Schrift zu antworten, ernannte sie neue Commissarien, zu denen sie mehr Zutrauen trug. Weil auch Lord Scroope,

dessen Verwahrung Maria während des zu York gehaltenen Verhörs anvertraut worden, Norfolk's Schwager war; so hielt sie für rathsam, selbige nach Luthbury in Staffordshire bringen zu lassen, und des Grafen Shrewsbury Aufsicht und Wachsamkeit anzuempfehlen.

Der Regent kam hierauf nach London, und ward vor die Königin gelassen, welches Marien veranlaßte, gegen alles folgende Verfahren zu protestiren, wo sie nicht einer gleichen Gunst theilhaftig gemacht würde: allein sie genoß diese Gunst nicht, und das rechtliche Verfahren wurde fortgesetzt.

Da Elisabethens Absichten gänzlich gehehmt waren, so lange der Regent die Anklage der Königin wegen Darnleys Mord vermied; so wandte sie alle List an, um ihn dahin zu vermögen. Zu dem Ende ließ sie ihm beybringen, daß seine Wohlfarth allein von ihr abhing, und sie folglich, wenn er Marien begünstigen würde, ihn in das Verderben stürzen könnte, so bald es ihr gefiele, indem sie ihm die Regentschaft zu nehmen die Macht hätte, ohne die Königin wieder auf den Thron zu setzen. Hiedurch ward endlich der Regent verleitet, seine Anklage wider Marien zu überreichen, weil er wußte, daß er Elisabethen, deren Macht er zu fürchten Ursache hatte, damit einen angenehmen Dienst leistete; und gleich darauf erschien Graf Lennox, Darnleys Vater, und forderte die Gerechtigkeit gegen sie auf. Mariens Bevollmächtigte weigerten sich, auf die Anklage zu antworten, weil sie gegen alles rechtliche Verfahren zu Westminster protestirt hatte; und Elisabeth sah sich von neuem

neuem in ihrer Hoffnung getäuscht, da der Regent außer Stand gesetzt war, seinen Beweis rechtsförmig zu führen. Elisabet nahm also zu einer andern List ihre Zuflucht: sie befahl ihren Commissarien, ihr Misfallen und ihren Unwillen über des Regenten Verwägenheit an den Tag zu legen, welcher sich nicht gescheut, seine Königin so abscheulicher Verbrechen zu beschuldigen; ungeachtet sie durch ihre Rundschafter ihn selbst dazu angetrieben hatte: er hingegen handigte zu seiner Rechtfertigung, und um zu zeigen, wie gegründet und statthast seine Anklage sey, Elisabeten die Geständnisse der, wegen des Königsmordes verurtheilten Personen, ingleichem ihre Briefe an Bothwelln und andere Schriften mehr ein, welche zu einem solchen Beweise hinaufwachsen, der beynah einer Demonstration gleich kam.

Sobald Elisabet diese Schriften in ihrem Besiz hatte; so meldete sie Marien in einem Schreiben, daß man mit ihrer Situation keine Aenderung treffen könnte, wo sie sich gegen die Anklage nicht zu schützen fähig wäre. Maria ließ also wider des Regenten Anklage eine Antwort übergeben; doch wurden solche Verzögerungen von beiden Seiten erfunden, daß man deutlich merken konnte, es sey weder Marien noch Elisabeten ein Ernst, die Untersuchung weiter gehn zu lassen.

Elisabet beurlaubte bald hernach den Regenten, ohne sein Betragen zu billigen, noch zu verdammen; insgeheim aber unterstützte sie in Schottland seine Partey gegen der Königin ihre, welche nunmehr, nachdem in England sich

sich die Conferenzen fruchtlos zerschlagen, zu ihrem Vortheile unter dem Herzog von Chatelherault, ernannten General-Lieutenant der Königin in Schottland, sich in Bewegung zu setzen anfang.

Der Herzog war genöthigt, für sich einen Vergleich zu treffen, und seine Commission niederzulegen. Allein der französische Gesandte Fernelon wirkte durch sein Ansehn und ungestümes Anhalten bey Elisabeth ein Schreiben an den Regenten aus, welches drey Artikel zum Vortheil der Königin enthielt: 1.) Daß sie in den völligen Besitz ihrer vorigen Würde und Gewalt wieder gesetzt, und 2.) Ihr gestattet werden sollte, gemeinschaftlich mit ihrem Sohne zu regieren, oder wenigstens 3.) Ihren Sitz in einem geziemenden Orte Schottlandes zu nehmen. Da zu gleicher Zeit Maria insgeheim den Vorsatz gefaßt hatte, sich mit dem Herzog von Norfolk zu vermählen, so schrieb sie an den Regenten, man sollte ihre Ehe mit Bothwelln durch anständige Richter untersuchen, und falls sie unstatthast befunden würde, selbige rechtsförmig aufheben lassen. Die Bewegungsgründe dieses ihres Besuchs waren aber so bekannt, daß es durch alle Stimmen der Stände verworfen wurde. Nichtsdestoweniger nahm das Verständniß zwischen der Königin und Norfolk zu, und sie wechselten Briefe und andere Liebeszeichen. Norfolks große Gewalt in dem Nord von England setzte ihn in den Stand, den Regenten sich geneigt zu machen: indem dieser befürchten mußte, es möchte jenem sein Anschlag auch wider seinen Willen gelingen, und die

die Königin durch desselben Ansehn allein, zum Hohne aller Niedriggesinnten, wieder hergestellt werden: da sie denn ihn mit ihrer unverföhnlichen Rache verfolgen würde. Er gewann auch den Beytritt des meisten englischen Adels, welcher in der Hoffnung stand, daß, wenn Maria einen Engländer und eifrigen Protestanten heirathete, alles Unheil würde vermieden werden, welches aus einer Ehe mit einem fremden und Katholischen Herrn entstehen könnte: allein es wurde alles dieses vor Elisabeth sorgfältig geheim gehalten. Als diese endlich doch das Geheimniß entdeckte; so ließ sie Marien enger verwahren, gab Norfolk scharfe Verweise, und drang mit Drohungen in den Regenten, daß er ihr die Briefe, welche Norfolk und andere an ihn geschrieben, einhändigte, wodurch sie den ganzen Plan ihrer Unternehmungen erfuhr. Mariens Sache bekam nun eine verzweifelte Gestalt, und noch verzweifelter war das Mittel, wodurch man bald hernach es wagte, derselben ein bessers Ansehn zu geben.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



Ode

## Die Tugend, An Herrn N \* \* \*

**E**s ist kein nichtiges Wort, o Freund! es giebt eine Tugend,  
Es wohnt ein göttliches Etwas in uns,  
Das unsre Thaten durchschaut, sie billigt, oder verdammet,  
Und in verborgene Tafeln sie gräbt.

Es heist ein lautes Gesez, uns das, was gut ist, erwählen,  
Die Stimme, welche zum Daseyn uns ruft,  
Kuft auch zur Tugend: der Mensch, der Sohn der ewigen Weisheit,  
Ist nur geschaffen, um weise zu seyn.

Die Tugend thront im Olymp. Doch ihr allmächtiges Zepter  
Berührt die Pole der ganzen Natur.

Sie kam in Menschengestalt einst zu den Menschen herunter,  
Und noch erscheint sie den Redlichen oft.

Sie reißt den irrenden Geist vom Rand des Abgrunds zurücke,  
Und zeigt ihm seinen unarmeten Traum,  
Mit einem göttlichen Strahl schmelzt sie die trügenden Nebel,  
Und steht in lächelnder Schönheit vor ihm.

Haucht dann ihr Odem ihn an, so fühlt er schnell sich unsterblich,  
Und für ein besseres Glück bestimmt.

Berührt ihr Finger das Herz, so quellen reinere Freuden,  
Erhabne göttliche Freuden in ihm.

Dann wird der Sklav ein Monarch, und was Monarchen nicht  
können,

Was kein Wezwinger des Erdballs vermag,  
Das kan der Weise durch sie. Er kan die Feinde bezwingen,  
Die sein rebellischer Busen ernährt.

D drey

O drey mal seliges Herz, in dem sie jede Begierde  
Mit sanft entzückendem Beyfall beehrt!

O drey mal seliges Herz, das hier im Thale des Elends  
Ein himmlisch blühendes Eden verschließt!

Sie ist, o wahrlich! sie ist, die Tugend: wer sie verachtet,  
Wer ihren lockenden Reizen entflucht,  
Dem winkt ein ewiges Weh, die Reue wird ihn ergreifen,  
Und die Verzweiflung sein Peiniger seyn.

Trotz seinem lachenden Stolz, trotz jenen blinkenden Waffen,  
Womit der Erdwurm die Gottheit bekriegt,  
Schließt diese Gottheit zuletzt, durch seinen Frevel ermüdet,  
In seinem Busen den Höllenschlund auf.

Dann sieht der Blinde und starrt, der Taube höret und zittert,  
Er flieht und siehet und hört überall,  
Die Sonne, die ihn verfolgt, scheint auch im Bauche der Erden,  
Der Donner brüllt durch die Sphären ihm nach.

Kan man die Tugend, o Freund! wohl mit dem Laster vermengen?

Wird bey Megären Aglaja erkannt?

O nein! der blödeste Geist, und selbst der Sklave des Lasters  
Sieht den unendlichen Unterschied ein.

Und wer einmahl sie geschmeckt, die süßen Früchte der Tugend,  
Wer ihre himmlische Wollust gefühlt,  
Wie du, mein Freund, sie gefühlt, der blickt nie sonder Entsetzen  
Nach ihrer scheußlichen Feindinn zurück.

Swar deckt sie schlau das Gesicht oft mit der Larve der Tugend,  
Und täuschet manchen in dieser Gestalt.  
Doch wenn die Tugend nichts ist, was soll die Larve der Tugend,  
Womit das heuchelnde Laster sich schmückt?

Ja

Ja wenn die Tugend nichts ist, warum beherrscht denn die Unschuld

• Noch unsre Herzen mit sanfter Gewalt?  
Warum entzückt uns denn die junge bräunlichte Hirtinn,  
Die bey der Quelle Narzissen sich pflückt.

Mit einem schlechten Gewand und Einfalt athmenden Sitten  
Ist sie, die Göttin der lachenden Flur.

Fremd in den Reglen der Kunst, weiß sie die Kunst zu gefallen,  
Und reizt den Höfning gleich ihrem Damsdt.

Ihr Herze, dem sie gehorcht, ist ohne schwach zu seyn zärtlich,  
Und ohne spröde noch wild zu seyn, streng.

Ihr Blick mit Hoheit besetzt, beredter, weil sie nicht redet,  
Erfüllt den staunenden Zuhler mit Scham.

Wie, wenn die Tugend nichts ist, warum entzückt uns der Landmann,

Der auf der schattigten Rasenbank sitzt?  
Kein Zwist entspinnt sich im Dorf, da nicht den redlichen Alten  
Der ganze Haufe zum Schiedsmann ernennt.

Die Hirten stehn um ihn her, aus seinem stammulenden Munde  
Sich Lust und segnende Lehren zu ziehn.

Arm, in der Hütte versteckt, und von dem Alter verzehret,  
Was hat ihn denn zum Orakel gemacht?

Sein weißes redliches Herz. Klug ohne künstliche Ränke,  
Und ohne blähenden Hochmuth gerecht.

Er hat, o Tugend! durch dich, durch deine mächtigen Waffen  
Sich Unterthanen aus Brüdern gemacht.

Doch Freund, Du kennest sie ja, Du liebst sie. Göttliche Tugend,  
Du knüpfest unser geheiligtes Band,

Sie, Freund, sie lieb ich in Dir. Sie sey im Kittel uns heilig,  
Und auch im Purpur das Laster verhaßt!

p.

Die